

Werk

Titel: Magazin der neuern französischen Literatur; Magazin der neuern französischen Literatur

Verlag: Breitkopf

Kollektion: Rezensionsschriften

Digitalisiert: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen

Werk Id: PPN556507851_0001

PURL: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851_0001

LOG Id: LOG_0077

LOG Titel: Anecdotes pour servir à la vie de J. J. Rousseau

LOG Typ: article

Übergeordnetes Werk

Werk Id: PPN556507851

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN556507851>

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=556507851>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Magazin

der

neuern französischen Litteratur.

Viertes Stück.

Auszüge.

I.

Anecdotes pour servir à la vie de J. J. Rousseau.
Suite du Supplement à ses œuvres. à Am-
sterdam 1779.

Diese Brochüre enthält erstlich eine sehr kurze Er-
zählung von dem Tode dieses großen Mannes,
aber sie sagt uns nicht mehr, als die öffentlichen
Blätter davon gesagt haben, das einzige ausgenommen,
daß sie uns einen Brief von dem Jahre 1777 im Aus-
zuge liefert, welchen ich meinen Lesern alsdenn mitthei-
len will. 2) Rousseaus Meinung über die griechische
Tragödie, ein Aufsatz, den ich seiner Kürze wegen eben-
falls hier aufnehmen werde. 3) Die Vorrede zu seinen
Memoiren, welche das Publikum bereits aus Journalen
und öffentlichen Blättern kennt. 4) Ein Brief von
M. S. L. 80. 2 Dorat

Dorat an eine Dame, als er Rousseaus Vorlesungen seiner Memoiren beygewohnt hatte. 5) Empfindungen der Dankbarkeit einer Mutter an Rousseau's Schatten gerichtet. Die Empfindungen dieser vortreflichen Mutter sollen meine Leser auch kennen lernen. 6) Kritische Betrachtungen über J. J. Rousseau und seine Werke, aus dem Mercure de France 5. Okt. 1778. Ein Mann, der so weit unter Rousseau, in jedem Betracht so weit unter ihm ist, hätte sich nicht sollen einfallen lassen, seine Betrachtungen über ihn mitzutheilen. Aber man würde schweigen, wenn sie wenigstens gut gemeint und billig wären: allein da sie das nicht sind, so konnte sich einer von Rousseaus Freunden nicht enthalten, 7) einen Brief an de la Harpe über diesen Artikel zu schreiben, der zwar keine Widerlegung ist, aber ihm doch seine Unbilligkeit und Indiscretion unter die Nase reibt. 8) Fünf interessante Briefe, nemlich drey von einer Gräfinn, welchen den großen Rousseau zu sehen wünschte, aber von ihm in zween Briefen abschlägliche Antwort bekam. 9) Ein Brief von Rousseau an einen jungen Menschen, welcher sich in Montmorency niederlassen wollte, um seines Unterrichts zu genießen. 10) Brief eines Ungenannten an Rousseau, worinn er ihm auf die edelste Art ein kleines Landhaus unweit dem seinigen anbietet, wo er alle mögliche Bequemlichkeiten genießen sollte, ohne von ihm oder andern gestört zu werden.

Auszug aus einem Schreiben, von Rousseau, 1777,
im Februar.

Meine Frau liegt schon seit langer Zeit an einer Krankheit danieder, und die Verschlimmerung ihres Uebels, die sie außer Stand setzt, ihrer kleinen Wirtschaft zu pflegen, macht ihr die Verpflegung anderer selbst nothwendig, wenn sie genöthiget ist, das Bette zu hüten. Ich habe sie bisher in allen ihren Krankheiten

genaw.

gewartet und gepflegt; mein Alter erlaubt mir nicht mehr, ihr diesen Dienst zu leisten. Uebrigens versteht sich unsere Haushaltung, so klein sie auch ist, nicht ganz allein; man muß sich außerhalb mit Sachen versorgen, die zum Unterhalt nothwendig sind, und sie zubereiten; man muß das Haus reinlich halten *). Da ich alle diese Geschäfte nicht allein besorgen konnte, so bin ich gezwungen worden, einen Versuch zu machen, ob ich meiner Frau eine Magd halten könnte, die für das alles sorgte. Eine zehnmonatliche Erfahrung hat mir bewiesen, wie unzulänglich diese Hülfe in einer Lage wie die unsrige ist, und mit was für unvermeidlichen und unausstehlichen Verdrüßlichkeiten sie verknüpft ist. Weil wir nun durch unsere Umstände genöthiget sind, allein mit einander zu leben, und uns doch außer Stand befinden, die Bedienung anderer zu entbehren, so bleibt uns, die wir siech und von jedermann verlassen sind, nur ein einziges Mittel übrig, unsere alten Tage hinzustricken: dieses wäre, wenn wir irgend eine Freystatt finden möchten, wo wir auf unsere Kosten seyn könnten, aber frey von einer Arbeit, die unsere Kräfte übersteigt, und von Kleinigkeiten und Geschäften, zu welchen wir nicht mehr tüchtig sind. Uebrigens mag man mich behandeln, wie man will, man mag mich in einem klostermäßigen Bezirk einsperren, oder mir eine scheinbare Freyheit lassen, man mag mich in ein Spital sperren oder in eine Wüste setzen, zu sanften oder harten, zu falschen oder freymüthigen Leuten, (wenn es von der letztern Art noch giebt,) ich bin mit allem zufrieden, wenn man nur meiner Frau die nöthige Verpflegung schafft, die ihr Zustand erfordert,

I 2

*) Hier stand als Note geschrieben: Meine unbegreifliche Lage, wovon niemand einen Begriff hat, selbst die nicht einmal, so mich hinein versetzt haben, zwingt mich, so ins Umständliche hineinzugehen.

dert, und mir bis ans Ende meiner Tage ein Obdach, eine simple Kleidung und eine mäßige Nahrung giebt, ohne daß ich verbunden wäre, mich in etwas mehr zu mischen. Wir wollen dafür geben, was wir an Geld, an Effecten und an Renten haben, und ich darf hoffen, daß das in den Provinzen, wo die Lebensmittel wohlfeil, und in Häusern, die zu diesem Gebrauch bestimmt sind, und wo man weiß, wie man sich in der Wirthschaft hilft, zureichen werde, besonders da ich mich von Herren gern einer meiner Mitteln angemessenen Lebensart unterwerfe.“

Rousseau's Meynung über die griechische Tragödie.

Was den Rhythmus anbetrifft, worinn die größte Gewalt der Musik besteht, so erfordert es eine große Kunst, ihn in der Vokalmusik glücklich zu behandeln. Ich habe gesagt, und ich glaube es, daß die griechischen Tragödien wahre Opern waren. Die griechische Sprache, welche wahrscheinlich die harmonischste und musikalischste ist, hatte an sich selbst einen melodischen Accent; man brauchte nur noch den Rhythmus damit zu verbinden, um die Deklamation musikalisch zu machen; also waren nicht nur die Tragödien, sondern alle Poesien nothwendig gesungen. Die Dichter sagten beim Anfang ihrer Gedichte mit Recht: ich singe, eine Formel, welche die unsrigen sehr lächerlich beybehalten haben; da aber unsere neuern Sprachen, die von barbarischen Völkern abstammen, von Natur nicht musikalisch sind, nicht einmal die italienische, so muß man, wenn man sie der Musik anpassen will, sehr vorsichtig seyn, diese Vereinigung erträglich, und sie in der nachahmenden Musik natürlich genug zu machen, um auf dem Theater Täuschung zu bewirken: aber man mag sich auch dabey nehmen wie man will, so wird man es doch nie so weit bringen, den

Zuhör-

Zuhörer zu überzeugen, daß der Gesang, den er hört, nur Sprache ist; und wenn man es auch so weit bringen könnte, so geschähe es auf keine andere Art, als durch Erhöhung und Verstärkung einer der größten Potenzen der Musik, des musikalischen Rhythmus, der für uns vom poetischen Rhythmus sehr verschieden ist, und der nur sehr selten und sehr unvollkommen mit ihm verbunden werden kann. — Man würde ein großes und schönes Problem auflösen, wenn man bestimmte, in wie weit man die Sprache singend und die Musik sprechend machen könne. Von einer guten Auflösung dieses Problems hängt die ganze Theorie der dramatischen Musik ab. Der Instinct allein hat die Italiener über diesen Punkt in der Ausführung so weit gebracht als es möglich war, und die ungeheuern Fehler ihrer Opern rühren nicht von schlechter Art von Musik, sondern von schlechter Applikation einer guten Art her.

Empfindungen der Dankbarkeit einer Mutter, an Rousseau's Schatten gerichtet.

Sollte sich nicht auch unter den glänzenden Opfern, welche die Talente dem großen Manne gebracht haben, der nicht mehr ist, eine natürliche und aufrichtige Stimme erheben dürfen, ohne sein Andenken zu beleidigen? und müßte man darum, weil man von der Natur kein großes Genie erlangt hat, womit sie die Wohlthäter der Menschheit beschenkt, dem sanften Ausdruck der Erkenntlichkeit, die sie uns eingefloßt haben, sein Herz verschließen? Nein, von dir, liebenswürdiger Schatten Rousseau's, darf ich diese stolze Verachtung nicht fürchten; das unschuldige Opfer eines Kindes hätte deiner reinen und fühlbaren Seele wohlgefallen. Du wirst einen schwachen Tribut nicht verschmähen, den ich dir aus so vielen Absichten schuldig bin, und den ich dir mit so vielem Vergnügen darbringe. Du hast meinen Geist aufgeklärt,

klärt, indem du mein Herz erwärmtest; du hast mir den fast unsichtbar gewordenen Weg gezeigt, der mich der Natur näher bringen sollte; deine wohlthätige Hand hat ihn mit Blumen besäet, und du hast mich auf der Bahn des Vergnügens zur Pflicht geleitet.

Ach! ich kann mich nicht mehr ohne Schmerz der Zeiten erinnern, wo eine Mutter die liebsten Empfindungen ihrer Seele gleichsam auszuziehen schien. Das Entzücken, welches sie fühlte, die Frucht ihrer Zärtlichkeit an ihre Brust zu drücken, ihre Augen, welche die Natur mit Thränen erfüllten, um dadurch anzuzeigen, wie sehr es ihren Absichten zuwider sey, den Liebling ihres Herzens von sich zu lassen, alles verbot ihr vergebens, das Kind aus ihren Armen fliehen zu lassen, dem sie das Leben gegeben hatte. Welches ist demnach diese barbarische Macht, die uns bewegt, wider unser eignes Interesse zu handeln, die zärtlichsten Gesinnungen zu ersticken, um grausame Beispiele zu befolgen, von welchen wir nichts als Gewissensbisse einzuernsten haben? Ist es wohl wahr, daß eine Mutter, abgeschreckt von einiger unbeträchtlichen Mühe, der sie sich unterziehen mußte, hat entschließen können, ihre Kinder gierigen Lohnamen zu überlassen, deren Seele schon durch den Preis verdorben ist, den sie auf ihre unschätzbaren Bemühungen setzen? Ist es möglich, daß sie sich die Frucht ihrer zärtlichen Liebe nie sollte vorgestellt haben, wie es die Härte einer rohen Frau erdulden müsse, welche, unempfindlich bey ihren Thränen, taub gegen ihr klägliches Geschrey, ihr keine unsterwillige Hülfe reicht, als bis sie des langen Geschreyes müde ist; welche die Uebel für nichts rechnet, die, ohne dem armen Kinde das Leben zu rauben, es ihm unerträglich machen, welche von Kränklichkeit und Sickness keine Verantwortung zu haben glaubt, von welchen es in späterm Alter überfallen werden kann, wenn es ihr aus den Augen ist, und sie ver-

vergesen hat, daß es einmal von ihrem eignen Wesen ernährt ward.

Arme Kinder! wie unglücklich war euer Schicksal bevor ihr einen Vertheidiger gefunden hattet! Aber die Natur hat als eine zärtliche Mutter nicht länger dulden können, daß alle ihre Wohlthaten unnütz blieben: sie hat sich bemüht, mit ihren kostbarsten Gaben einen Mann auszurüsten, der uns ihre Verweise und ihre Befehle hinterbringen könnte; ihre Stimme ist endlich in unsere Herzen gedrungen; sie hat Gnade verlangt für das unschuldige Kind, welches wir in unserm Schooß tragen; die mütterliche Zärtlichkeit ist bey ihren gerechten Klagen erwacht; sie hat ihre Schätze geöffnet, und, erstaunt über ihre Reichthümer, hat sie das Bedürfniß gefühlt, sie zu genießen. Das bloße Daseyn geben, ist für eine Mutter zu wenig geworden. Dadurch, daß sie ihr Kind säugt, will sie ihm den ersten Beweis geben, daß ihm seine Tage werden theurer werden als die andern. Sie nimmt es in ihre Arme, ihre Augen sind nur auf dasselbe geheftet, um es nie zu verlassen, sie macht sich zum Vergnügen, seine Wünsche zu errathen, und giebt ihm, was ihr die Natur zur Erhaltung seiner Tage anvertraut hat.

Wenn seine ersten Bedürfnisse befriediget sind, so wirft sie noch rührendere Blicke darauf, sie zittert nicht mehr sich auf eine andere Art von ihm getrennt zu sehen, als durch die unmenschliche Harze; denn was hätte sie ohne diese zu fürchten? Es scheint, als wenn ihr in diesen herrlichen Augenblicken ihre Sinne nur gegeben wären, um über ihr Werk zu wachen.

Fern sind auf immer von ihr jene grausamen Bande, welche den Kindern den freyen Gebrauch ihrer zunehmenden Seelenkräfte rauben, ihre Entwicklung und Wirksamkeit aufhalten, und, von ihrem Eintritt in die

Welt an, auf die Zerstörung aller derer Vortheile losarbeiten, welche ihnen dasselbe theuer machen sollten.

Welch ein weit reizenderes Schauspiel für sie, so zu sehen, wie sie sich allen Regungen überlassen, die ihnen die Natur vorschreibt, auf ihrer Stirne eine süße Freude zu lesen, welche sich über alle diejenigen verbreitet, die sie beobachten. Ihre Bewegungen haben die Annehmlichkeiten wieder gefunden, die sie verloren hatten. Die Munterkeit ist auf ihrem Gesichte gemalt. Die Freymüthigkeit, die Tochter der Freyheit, strahlt aus allen ihren Zügen. Ihre Liebkosungen, ihre Sprache, alles kündigt eine glückliche Disposition ihrer Organen an. Welch ein Vergnügen, wenn man sie in Spielen ihre Biagsamkeit und Geschmeidigkeit zeigen sieht! Es scheint, als wollten sie sagen: Wir haben gesiegt; und unsere Vergnügen seyen Rousseau'n gewidmet; es sind Feste zu Ehren seines Andenkens.

O zärtlicher und großmüthiger Befreyer dieses kleinen Volks, du, der du ihm seine Ketten zerbrochen, es herausgeführt hast aus der Sklaverey in einen glücklichen Zustand der Freyheit; mit ihm komme ich, dir diesen Tribut der Erkenntlichkeit darzubringen; aus seinen reinen Händen will ich dir Weihrauch anzünden auf deinem Grabe, und es mit Blumen bestreuen!

Wenn alles, was die schöne Natur verunstaltet, was die Empfindungen des Mitleids und der Zärtlichkeit ersticht, aus den künftigen Geschlechtern hinführo verbannt ist; wenn in den Familien eine nähere Vereinigung Statt findet; wenn die Kinder diejenigen mehr lieben, denen sie mehr als das Leben schuldig sind; wenn die Verbindungen durch das Schauspiel einer Mutter, die von ihren Kindern umgeben ist, angenehmer werden, so bist du es, Rousseau, dem die Menschheit alle diese Wohlthaten zu verdanken hat.

Brief

Brief von Rousseau an einen jungen Menschen, der sich zu Montmorency niederlassen wollte, um seines Unterrichts zu genießen.

Sie wissen nicht, mein Herr, daß sie an einen armen, mit Uebeln überhäuft und überdieß sehr beschäftigten Mann schreiben, der nicht viel im Stande ist, ihnen zu antworten, und es noch weniger wäre, den Gesellschaftsvertrag mit Ihnen einzugehen, den sie ihm vorschlagen. Sie erweisen mir eine Ehre, wenn sie glauben, daß ich ihnen dadurch nützlich seyn könnte, und der Bewegungsgrund, der diesen Wunsch in Ihnen erzeugt hat, ist lobenswürdig: aber, diesem Bewegungsgrunde nach, sehe ichs gar nicht für nothwendig an, daß sie nach Montmorency kommen und hier wohnen wollen. Sie haben nicht nöthig, die Grundsätze der Moral so weit zu suchen. Gehen sie in ihr Herz hinein, und sie werden sie finden: ich könnte ihnen hierüber nichts sagen, was ihnen ihr Gewissen, wenn sie es zu Rathe ziehen wollen, nicht besser sagen könnte. Die Tugend ist keine Wissenschaft, die sich mit so viel Zubereitung erlernt; um tugendhaft zu seyn, ist es schon genug, daß man es zu seyn wünsche; und wenn sie diesen Wunsch haben, so geht alles gut; ihr Glück ist entschieden. Wenn es mir zufäme ihnen zu rathen, so wäre der erste Rath, den ich ihnen gäbe, dieser: überlassen sie sich nicht dem Geschmack, den sie, wie sie sagen, für das contemplative Leben haben, und der nichts ist als eine Trägheit der Seele, die in jedem Alter, besonders in dem ihrigen, verdammenwürdig ist. Der Mensch ist nicht gemacht zum Nachsinnen, sondern zum Handeln; das arbeitssame Leben, das Gott uns auferlegt, hat lauter Annehmlichkeit für das Herz des rechtschaffenen Mannes, der sich ihr in der Absicht seine Pflicht zu erfüllen ergiebt, und die Stärke der Jugend ist ihnen nicht gegeben wor-

den, sie mit müßigen Betrachtungen zu verderben. Arbeiten sie also in dem Stande, worinn sie ihre Eltern und die Vorsehung gesetzt haben. Dieses ist das erste Gebot der Tugend, die sie befolgen wollen; und wenn ihnen der Aufenthalt in Paris, verbunden mit der Stelle, die sie bekleiden, nicht wohl mit ihr zu vereinigen scheint, so thun sie besser, sie kehren in ihre Provinz zurück, leben in dem Schooß ihrer Familie, warten und pflegen ihre tugendhaften Eltern, da werden sie wahrhaftig die Pflichten erfüllen, welche ihnen die Tugend auflegt; es ist leichter in der Provinz ein hartes Leben zu ertragen, als in Paris das Glück zu verfolgen, zumal wenn man weiß, wie es ihnen ganz gewiß bekannt seyn wird, daß die unwürdigsten Schliche daselbst mehr arme als reiche Schurken machen. Sie müssen es für kein Unglück halten, wie ihr Herr Vater zu leben; und es giebt kein Schicksal, welches Arbeit, Wachsamkeit, Unschuld, und Zufriedenheit mit sich selbst, nicht erträglich machen, wenn man sich ihm, in der Absicht seine Pflicht zu erfüllen, unterwirft. Dieß, mein Herr, ist ein Rath, der mehr werth ist, als alles, was sie in Montmorency lernen könnten. Vielleicht ist er nicht nach ihrem Geschmack, und ich fürchte, sie werden ihn nicht befolgen; aber ich bin überzeugt, daß sie es einst bereuen werden. Ich wünsche ihnen ein Schicksal, das sie niemals nöthige, sich dessen zu erinnern. Leben sie wohl.

